

„Wenn die Sonne im Osten untergeht...“

Notizen nach einem Besuch in Vietnam

Hermann Schalück OFM, Rom

Wie Asien verstehen?

„Wenn die Sonne im Osten untergeht, dann geht sie im Westen auf.“ Aus diesem asiatischen Sprichwort spricht die Weisheit des Ostens im Umgang mit der Geschichte, der vergangenen wie der sich heute gestaltenden. Aus diesen Worten, die man natürlich auch geographisch umkehren könnte, sprechen die Fähigkeit, Natur und Geschichte ganzheitlich („holistisch“, sagen die Theologen Asiens) zu sehen, in einem Augenblicksereignis sowohl den Ursprung wie die weitere Entwicklung zu erahnen sowie das „Kleine“ als Teil in ein größeres Ganzes einzuordnen.

Mir war es kürzlich möglich, die „Sozialistische Republik Vietnam“ zu besuchen (07.03.–05.04.). Es war nach 1975 die erste offizielle Reise eines Mitgliedes aus der Leitung der in Rom angesiedelten Männerorden, möglich geworden im Zuge der vorsichtigen politischen und wirtschaftlichen Öffnung, die auch dieses sozialistische Land seit etwa 3 Jahren praktiziert. Mit einem „offiziellen Visum“ konnte ich alle 17 Niederlassungen unseres Ordens mit ihren z. Z. 106 Mitgliedern, aber natürlich auch andere Orden und mehrere Bischöfe besuchen. Überall wurde ich freilich auch willkommen geheißen und manchmal auch begleitet von Vertretern der „Patriotischen Front“ und anderer politischer oder halbpolitischer Organisationen. Ähnlich geht es ja offiziellen westlichen Besuchern in der VR China.

Die „Sozialistische Republik Vietnam“, d. h. das nach 1975 vereinigte Gesamtvietnam, ist, das zeigt der Blick auf die Landkarte, in der Tat relativ „klein“. Es liegt weiter scheinbar völlig am Rand der großen Ereignisse der letzten 12 Monate, sei es im östlichen Europa oder etwa in China. Leider wird Vietnam zudem bis heute meistens nur mit negativen Schlagzeilen („boatpeople“, „Kambodscha“) bedacht. Und doch meine ich, in den zahllosen Begegnungen und Besuchen in jenem Land ein wenig von der hoffnungsvollen Dynamik gespürt zu haben, die dieses Land, seine Kirche und seine Christen kennzeichnen. Und – um auf das eingangs zitierte Wort zurückzukommen – wäre eine solche Haltung des geduldigen, hoffnungsvollen Zuwartens auf den neuen Morgen denkbar ohne das Bewußtsein von tieferen geschichtlichen Zusammenhängen, ohne Gelassenheit und ohne das in einem langen Leidensweg zugewachsene Hoffnungspotential eines Volkes?

Ein Blick auf die Kirche

Der Unterschied zwischen Nord und Süd ist eklatant. Im Norden: Strukturen, Haltungen und Erwartungen, wie sie in der „schweigenden Kirche“ bei uns in Osteuropa vorherrschten. Der orthodoxe, stalinistisch ausgerichtete Marxismus sah in den christlichen Kirchen nichts als die „imperialistischen Fremdkörper“. Zahllose Priester und Gläubige suchten nach Dien Bien Phu (1954) und der Teilung des Landes ihre Zukunft im Süden. Der Kardinal von Hanoi, Joseph-Marie Trinh Van Can, der mich zweimal sehr freundlich empfing, hat lediglich 35 zumeist alte Priester in seiner Erzdiözese zur Verfügung, konnte aber mittlerweile sein Seminar wieder eröffnen. (Landesweit sind es vier, ein fünftes ist im Aufbau.) Die Orden sind bis auf wenige einzelne Mitglieder und einige Frauengemeinschaften nicht mehr im Norden vertreten. Der Norden des Landes und seine Kirche sind „grauer“, weniger dynamisch, „ausgedünnter“ als der Süden. Ein Pessimist ist der Kardinal freilich doch nicht. „Sagen Sie Ihren Brüdern und anderen Orden, sie sollen wieder nach Norden kommen“, waren seine Abschiedsworte. Im Moment sind solche Bewegungen freilich noch nicht denkbar, doch könnte die Zeit dafür bald kommen...

Im Süden Vietnams leben zwei Drittel der auf ca. 8 Millionen geschätzten Katholiken des Landes (bei einer Gesamtbevölkerung von ca. 61 Millionen). Die Kirche dort ist irgendwie „mediterraner“, dynamischer, auch scheint dort die sozialistische Praxis weniger tief verankert, flexibler und weniger rigoros zu sein. „Wir müssen und wollen loyale Bürger unseres Landes bleiben, das lange genug Eigentum und Kriegsschauplatz fremder Mächte war. Wir wollen unseren Beitrag zum Wiederaufbau leisten. Unser Volk muß zu seiner nationalen Würde zurückfinden. Geistlicher Auftrag und Dienst am zeitlichen Wohl unseres Volkes gehen Hand in Hand.“ Das sind die auch von den staatlichen Behörden begrüßten Schlüsselworte aus programmatischen Hirtenbriefen der vietnamesischen Bischofskonferenz von 1980 und 1981. Das waren ständig wiederkehrende Hinweise und Leitmotive in zahllosen Gesprächen. Der überwiegende Teil der Christen und Ordensleute und, soweit ich sehen konnte, nunmehr alle Bischöfe haben diese Linie eingenommen und damit auch zu einem pragmatischen *modus vivendi* mit der Regierung gefunden. Guy-Marie Ngyuen Hong Giao, derzeit Provinzial der Franziskaner, mit Hochschulabschlüssen von Löwen und Münster, wird gelegentlich noch deutlicher: „Das Martyrium ist eine Gabe Gottes, die wir annehmen werden, wenn er sie uns schicken sollte. Es ist aber nicht an uns, uns selber zu Märtyrern zu machen, durch obstruktive Haltung, durch verbale Opposition und Verneinung jeglicher Zusammenarbeit, sogar dort, wo dies ohne Schaden für unsere christliche Identität möglich und vielleicht zum Wohle des leidenden Volkes geboten ist.“

Mir will scheinen, daß das Thema „Kirche und Evangelisation in einer sozialistischen Gesellschaft“ trotz der Ereignisse in Osteuropa noch lange nicht er-

ledigt ist und daß es vielleicht in Vietnam (und China?) asiatische Varianten dieses Themas geben wird, die aus der je eigenen Erfahrung von Befreiungsgeschichte erwachsen und für den Weg der Kirche in ideologisch konfliktiven Gesellschaften anderswo hilfreich sein könnten. Interessant auch: Nicht selten kam im Gespräch mit Priestern, Ordensleuten, Bischöfen, sogar Regierungsvertretern und dann vor allem nach einem Vortrag vor den Seminaristen im Zentralseminar von Ho-Chi-Minh-Ville, den ich zum Thema „Entwicklungen im Franziskanerorden heute“ halten durfte, das Gespräch auf Leonardo Boff und die Befreiungstheologie insgesamt.

Deutlich spürbar war bei diesen Gesprächen der Wunsch, Anstöße zu einer Spiritualität und zu einer kirchlichen Praxis zu erhalten, welche in einer Situation politischer Isolation, wirtschaftlicher Not (VN gehört zu den 10 ärmsten Ländern der Erde) und ideologischer Dominanz der Partei die christliche Wahrheit mehr „lebt“ als mir mit Worten verkündet, zur ganzheitlichen Entwicklung des Volkes einen solidarischen Beitrag leistet und „sündhafte Strukturen“ (Johannes Paul II. in ‚Sollicitudo Rei Socialis‘), auf welcher ideologischen Basis sie auch immer stehen, von innen her aufzulösen hilft.

Und noch etwas charakterisiert die Kirche Vietnams: die ungebrochene Einheit mit Rom und mit der Weltkirche. Zwar operiert seit 1983 ein regierungsnahes nationales „Unionskomité der Patriotischen Katholiken Vietnams“, das der Priester Pièrre Thanh Trinh leitet, der zugleich Abgeordneter der „Volkskammer“ in Hanoi ist. Es hat sich, ähnlich wie in der VR China, zum Ziel gesetzt, gegenseitiges Mißtrauen abzubauen und zur nationalen Versöhnung beizutragen. Mir ist zwar nicht verborgen geblieben, daß die Bischöfe es lieber sähen, wenn Verhältnisse und ein Gesamtklima herrschten, in denen ein solches Komitee überflüssig wäre. Andererseits freilich bestätigte der Erzbischof von Ho-Chi-Minh-Ville (Saigon). Paul Nguyen Van Binh, daß das „Komité“ sich den Bischöfen gegenüber loyal verhalte und die Gefahr einer Spaltung wie in China bisher jedenfalls nicht gegeben sei.

Die Kirche Vietnams, so sagten es sehr viele, denen ich begegnete, erlebt eine Stunde der „Gnade“: Nicht mehr mit dem Regime verbündet, wie vor allem in den letzten Jahren vor dem Fall Saigons, hat sie das Volk, die Armen, das Evangelium wiedergefunden. Sie ist selber arm geworden. Sie erlebt „Umkehr, Reinigung und wird selber neu zu Jesus Christus bekehrt“ (Paul VI., „Evangelii Nuntiandi“). Ja, es ist eine Kirche der „kénosis“, die durch viele Trübsal gegangen ist und noch immer geht. Aber gerade darin ist sie eine dynamische Kirche, die wächst und zu der die Menschen, vor allem junge, in Scharen finden. Eine solche Kirche ist bei allen Beschränkungen keineswegs eine „schweigende“ und möchte vom Ausland auch nicht als solche betrachtet werden. Vielleicht ist diese arme Kirche der Dritten Welt, dazu in einer „Sozialistischen Gesellschaft“, sogar weniger schweigend als eine reiche Kirche in manchen Teilen der sog. „Ersten“ bzw. „Freien“ Welt.

Ein Blick auf die Orden

Mein Besuch galt offiziell der Franziskanerprovinz, die aus einer Gründung französischer Brüder im Norden in den 20er Jahren hervorgegangen ist. Heute zählt sie 106 Mitglieder in 17 Fraternitäten, die alle im Süden des Landes liegen. Die letzten ausländischen Missionare verließen 1975 das Land. Die Provinz ist dennoch seither an Zahl gewachsen.

Ein Geschehnis aus der Stadt Nha Trang mag symptomatisch sein für den Weg fast aller Orden nach 1975: Im Jahre 1978 wurde das größte Haus des Franziskanerordens, in privilegierter Lage auf einem Hügel außerhalb der Küstenstadt Nha Trang, beschlagnahmt. Es diente vor allem als kleines Seminar, als Noviziat und Studienzentrum. (Heute hat darin die Partei eine Schulungsakademie.) Im Gegenzug durften die Ordensleute in die arme Peripherie der Stadt und in einige verlassene Dörfer ringsum „hinabsteigen“ und in mehreren kleinen Gemeinschaften unter den Armen neu beginnen. Es war der Schritt der „kénosis“ Jesu und seiner Kirche: aus einer bevorzugten Stellung in die Armut, in die Solidarität mit den Menschen.

Die Franziskaner sehen diesen „Standortwechsel“ heute, nach einer Zeit des inneren Aufruhrs, positiv, eben als Gnade. Sie sehen es mit den Augen des Franziskus, aus dessen „Testament“ sie gern zitieren, wenn die Rede auf diese nicht ganz freiwillige Bekehrung kommt. Franz von Assisi sagte im Rückblick auf seine Begegnung mit den Armen und Aussätzigen: „Was mir am Anfang bitter schien, wurde mir in Süßigkeit für Leib und Seele umgewandelt.“ Die Franziskaner und die anderen Ordensleute, denen ich in Vietnam begegnet bin, trauern dem Verlust ihrer großen Häuser und zahlreicher „Werke“ nicht unbedingt nach. „Gott wollte uns durch die sozialistische Befreiung unseres Landes etwas sagen und uns zu den Werten des Evangeliums bekehren.“ Das habe ich oft so gehört. Die Brüder und Schwestern aus den Ordensgemeinschaften Vietnams sind in ihrer radikalen Armut, in ihrer Nähe zum Volk, in der Kontemplation des lebendigen Gottes in einer konfliktreichen Geschichte und nicht zuletzt in ihrem Mut und ihrer Fröhlichkeit wahre Zeugen für die Lebendigkeit des Evangeliums. Sie müssen getreu dem Auftrag der „neuen Gesellschaft“ ihre Leben selber verdienen. Das heißt für die meisten harte Arbeit auf den Feldern beim Reis-, Gemüse- und Pfefferanbau, vorzugsweise in den sog. „Nouvelles Zones Économiques“, jenen Gebieten, die mit staatlichen Umsiedlungsprogrammen entwickelt werden sollen.

Ich lernte eine kleine franziskanische Bruderschaft auf dem Land kennen, die sich im Züchten von Seidenraupen spezialisiert hat und die Kokons mit dem „Rohmaterial“ an die Produktionsbetriebe verkauft. Im Mekongdelta führen die Franziskaner eine Leprastation, welche die Behörden nach der „Befreiung“ zunächst selber übernommen, später aber zurückgegeben haben. In Saigon ist Bruder Étienne Gründer und Leiter einer „coopérative“, welche Kunsthandwerk aus Bambus herstellt, zumeist für den Export. Ein anderer Bruder praktiziert in einem Dorf bei Nha Trang als Tierarzt. Viele der Schwe-

sterngemeinschaften verstehen sich ausgezeichnet auf die Zucht von Hühnern und Schweinen, zum eigenen Bedarf, aber auch zum Weiterverkauf, zur Sicherung des Lebensunterhaltes. Mehrere Schwestern üben die Heilkunst der Akupunktur mit viel Erfolg aus. In einer Gemeinschaft, die noch über ein größeres Haus verfügen kann, sah ich einen kleinen Zulieferungsbetrieb für die Textilindustrie: Auf uralten, mit mächtigem Getöse ratternden Maschinen wurden verschiedene Arten von Gummibändern hergestellt. Junge Frauen, offiziell Angestellte, inoffiziell Postulantinnen oder Novizinnen, bedienten die Maschinen.

Das Problem des Nachwuchses in den geistlichen Gemeinschaften ist erfreulich und bedrängend zugleich. Der Interessentinnen und Interessenten sind sehr viele, aber noch fehlt jene umfassende Legalisierung, die eine geregelte Aufnahme und Ausbildung ermöglichen würde. Vor allem können bislang aus wirtschaftlichen und politischen Gründen alle Bürger des Landes nur unter sehr schwierigen Bedingungen ihren Wohnort wechseln und eine neue „carte de résidence“ erhalten. Gemeinsame Noviziate und andere Ausbildungsetappen werden damit z. Z. noch sehr erschwert, wenn nicht gar unmöglich gemacht. So wird viel improvisiert, z. B. dergestalt, daß junge Männer oder Frauen in der nächstgelegenen geistlichen Gemeinschaft tagsüber „mitbeten“ und „mitleben“ oder gar als „Angestellte“ arbeiten. Sie müssen am Abend nach Hause zurückgehen. Jedoch sind sie mehr als „Besucher/innen“ oder „Mitarbeiter/innen“. Sie sind selber Ordensmitglieder in Ausbildung.

Daß die Situation aber im Fluß ist, zeigt die Tatsache, daß die (z. T. nächtlichen) Ausweiskontrollen in den Ordensniederlassungen in den letzten Jahren fast gänzlich aufgehört haben und mittlerweile mehrere der inoffiziell ausgebildeten Priesteramtskandidaten der Orden mit Zustimmung der Behörden in aller Öffentlichkeit zu Priestern geweiht werden konnten. So auch zum ersten Mal seit 1975 wieder ein Franziskaner, und zwar am 7. April, 2 Tage nach meiner Abreise. Der Bischof von Nha Trang, Paul Hoa, nahm die Weihe in einer Pfarrei des Ordens in Nha Trang vor...

Ausblicke

Zunächst: Die Vorgänge in Osteuropa stehen allen vor Augen. Daß mehr Öffnung kommen muß und kommen wird, betuern in Vietnam alle, auch die Politiker. Doch mag es sein, daß alles langsamer gehen wird, mit einer Transformation von innen her und ohne daß – ein wichtiger Aspekt asiatischer Kultur – irgendeine der beteiligten Seiten ihr „Gesicht verliert“. Es wird viel Geduld und noch manches vertrauensbildende Gespräch vonnöten sein. Dazu kann und wird die Kirche weiter beitragen. Sie verliert ihrerseits dabei, wie ich sehen konnte, keineswegs ihre Identität und geht auch keine falschen Allianzen ein. Sie bleibt vielmehr ihrem evangelischen Auftrag zum Aufbauen und Versöhnen treu. Weiter: Solidarität ist vonnöten. Die wirtschaftliche und politische Isolierung des Landes – noch immer Folge des Schmollens Goliaths nach

einer bisher nicht aufgearbeiteten Niederlage durch den kleinen David? – ist unverständlich, vor allem jetzt, wo die bisherigen Partnerländer Sowjetunion und andere Staaten des ehemaligen Ostblocks fürs erste kaum noch dazu kommen dürften, im fernen Südostasien auszuhelfen. Mehr substantielle Entwicklungshilfe ist das Gebot der Stunde. Sie wird auch dazu führen können, daß das System als ganzes sich weiter öffnet. Gut zu wissen ist es, daß kirchliche Werke, auch aus Deutschland, den Weg nach Vietnam schon gefunden haben. Auch der Besuch von Kardinal Etchegarray (Rom) vom vergangenen Jahr ist in sehr guter Erinnerung.

Schließlich: Gerade die Vertreter der Kirche und meines Ordens waren es, die immer wieder sagten: „Beurteilt Vietnam nicht nur nach den boat-people und mit ihren Augen. Denkt auch an die home-people, diejenigen, die hier aushalten, aufbauen und Kirche sein wollen.“

In der Tat: In diesem uns so fernen Land ist es nicht nur dunkel, wie es nach manchen Berichten im Westen scheinen könnte. Gerade die Völker, die, wie Vietnam (und China) durch Jahrhunderte im Finstern waren, können wohl auch am geduldigsten auf den neuen Aufgang der Sonne warten, der unausbleiblich kommen wird. Und es wäre zu wünschen, daß wir im Westen mehr von den geschichtlichen Befreiungserfahrungen der Völker des Ostens Europas und der Völker des fernerer Osten wissen und lernen könnten als bisher.